

**„Ich habe euch nichts zu sagen,
egal was ihr macht!“**

Die Lebensbedingungen der palästinensischen Frauen in den besetzten Gebieten sind zum einen geprägt von den Auswirkungen der zionistischen Besatzung, und auf der anderen Seite von der traditionell minderwertigen Stellung der Frauen sowie der sehr konservativen und strengen Reglementierung der Geschlechterbeziehungen und ihrer Rolle darin innerhalb der palästinensischen Gesellschaft.

Gerade diese innergesellschaftliche soziale Situation und Stellung der Frauen wird seit den Anfängen des palästinensischen Widerstandes und jetzt besonders durch die Intifada und in der Intifada grundlegend angegriffen und verändert sich. Und diese Veränderungen und neue Entwicklung stellen einen der umfassendsten und tiefgreifendsten der sozialen Prozesse dar, die im Volksaufstand quer durch alle Teile der palästinensischen Gesellschaft stattfinden.

In der ständigen und direkten Konfrontation mit der Brutalität der Besatzung, durch die Morde, die massenhaften Verhaftungen, Verfolgungen und Verletzungen, von denen bis jetzt noch in größerem Ausmaß die Männer betroffen sind, werden die Frauen gezwungen, die Probleme des täglichen Lebens und Überlebens unter den verschärften Bedingungen des Aufstands alleine, d.h. ohne die Männer zu bewältigen. Sie müssen einen Großteil der materiellen und sozialen Versorgung nicht nur der eigenen Familie, sondern der Nachbarschaften, Stadtteile, ganzer Dörfer und Lager organisieren und gewährleisten. Gerade in Bezug auf die Lebensmittelverteilung bei Ausgangssperren spielen Frauen und Mädchen die zentrale Rolle, da sie nicht so oft von Soldaten kontrolliert werden, noch größere Handlungsspielräume und Bewegungsfreiheiten haben.

So verlangt der Charakter der Intifada selbst eine Veränderung der traditionellen Rolle der Frauen. 'Ein Gesicht der Intifada', die Errichtung und Stabilisierung einer eigenen nationalen Struktur, d.h. der Aufbau der alternativen Bildung, eigene Gesundheitsversorgung, materielle Versorgung der Bevölkerung durch Hausökonomie, den Aufbau von Kooperativen, Nachbarschaftshilfe etc. so wie die materielle und soziale Betreuung und Versorgung der Familien von Gefangenen und Gefallenen über in erster Linie Nachbarschaftsbeziehungen sind Bereiche traditioneller Frauenarbeit, die jetzt in der Intifada zum entscheidenden politischen Faktor werden. Gerade die älteren Frauen in den Dörfern und Lagern entfalten eine ungeahnte Energie und Kreativität in diesem täglichen Kampf. Diese Aktivitäten beeinflussen grundlegend das gesellschaftliche Ansehen und die Wertschätzung der Frauen und vor allem ihr eigenes Bewußtsein und Selbstbewußtsein.

Die Aufstandsbekämpfungsmaßnahmen der Besatzung gegen die Intifada treffen aber auch in zunehmendem Maße die Frauen selbst. Sie werden bei Razzien, Verhaftungen ihrer Männer und Kinder von den Militärs mit perversen Ausdrücken beschimpft, geschlagen, selbst verhaftet, gefoltert und ermordet, auf den Straßen, bei Auseinandersetzungen und in ihren Häusern. Die Gewalt und die zum Teil sexistischen Angriffe der Besatzer gegen die palästinensischen Frauen sind Teil der Repression gegen die Intifada. Gesellschaftliche Tabus wie Gewalt gegen Frauen und Vergewaltigung werden auf diesem Weg, im Kampf des ganzen Volkes gegen solche



Methoden der Besatzung thematisiert und verurteilt. Dadurch ausgelöst entwickelt sich eine Sensibilität und ein anderes Bewußtsein über die Stellung und Situation der Frauen im Inneren der palästinensischen Gesellschaft – bei den Frauen selbst, wie auch gesamtgesellschaftlich.

Die Repression der zionistischen Besatzungsmacht gegen die Intifada betrifft alle Palästinenserinnen und Palästinenser, jede Familie hat Tote, Verwundete, Deportierte oder Verhaftete zu beklagen.

Seit der Intifada wurden 523 Palästinenser/innen umgebracht, zehntausende verletzt, fast 70 Menschen deportiert, annähernd 370 Häuser gesprengt und über 30 000 Menschen verhaftet. Etwa 400 der Gefangenen sind Frauen. (Stand: Ende Oktober 1988)

Die Besatzung richtet ständig neue Gefängnisse ein, Schulen werden umfunktionierte, vier neue Gefangenenlager sind geplant.

Ein Großteil der Gefangenen befindet sich in administrativer Haft.

Administrative Haft ist ein Teil der etwa 1 200 Militärverordnungen, die neben türkischem, britischem und jordanischem Recht die justitiellen Grundlagen bilden, auf die sich die Besatzungsmacht in der Westbank und im Gaza-Streifen stützt.

Administrative Haft bedeutet die Gefangennahme und Haft ohne Anklage und ohne gerichtliches Verfahren für min-

destens sechs Monate und kann beliebig verlängert werden, lediglich begründet mit 'gefährdeten Sicherheitsinteressen' des zionistischen Staates.

Vor der Intifada mußte administrative Haft vom Oberkommandierenden der besetzten Gebiete ausgesprochen werden. Jetzt wurde diese Militärverordnung dergestalt verändert, daß heute jeder Militärkommandant Gefangene zu administrativer Haft 'verurteilen' kann. Geändert wurde in der Intifada ebenfalls, daß auch über Frauen administrative Haft verhängt werden kann, was vorher nicht möglich war.

Analog zur Bedeutung der Frauen und der Frauenarbeit an der Basis der Intifada kommt den Frauenorganisationen als bislang noch in der Legalität arbeitende Organisationen in allen Bereichen und auf allen Ebenen der Organisation des Aufstands die tragende Rolle zu, besonders nach der Schließung der Universitäten, dem Verbot und der Verfolgung von Gewerkschaften und jeder Art von Volkskomitees.

Die Mitgliederinnenzahl der Union palästinensischer Frauenkomitees in den besetzten Gebieten hat sich seit der Intifada nahezu verdreifacht.

Im Februar dieses Jahres wurde erstmals eine Frau, Mitglied in der Union Palästinensischer Frauenkomitees, in administrative Haft genommen. Derzeit befinden sich acht Frauen in administrativer Haft in drei verschiedenen Frauengefangenenlagern und Frauengefängnissen: in Jerusalem, Ramleh und Abu Kabeer bei Tel Aviv, wo erstmals in der Intifada neben israelischen Kriminellen auch gefangene Palästinenserinnen inhaftiert sind. Die Haftbedingungen in diesen Gefängnissen sind sehr schlecht. Es gibt keine medizinische Versorgung, weshalb eine hochschwängere Gefangene ihr Kind verloren hat, wenig und schlechtes Essen, es herrschen miserable hygienische Bedingungen, Besuche werden gar nicht oder nur engsten Verwandten erlaubt, wobei die Gespräche durch ein engmaschiges Drahtgitter geführt werden müssen, ähnlich einer Trennscheibe, das keine körperliche Berührung ermöglicht.



Zusätzlich zu den schlechten Haftbedingungen, den Schikanen und der diskriminierenden Behandlung durch das Gefängnispersonal sind die Palästinenserinnen sehr häufig mit direkten Angriffen von seiten der gefangenen israelischen Kriminellen konfrontiert.

Die palästinensischen Gefangenen lehnen jeden Kontakt mit den israelischen Kriminellen ab und eine ihrer Hauptforderungen, für die sie mit Hungerstreiks und harten Verhandlungen kämpfen, ist von daher die Isolierung von den israelischen Kriminellen und der Kontakt zu allen palästinensischen Gefangenen.

Der nun folgende Bericht einer 27 jährigen palästinensischen Gefangenen, Mitglied in der Union palästinensischer Frauenkomitees in den besetzten Gebieten, die während der Intifada in administrativer Haft war, ist dem noch nicht veröffentlichten Buch "Erzählungen aus dem Alltag des palästinensischen Volksaufstands", das Anfang 1989 erscheinen wird, entnommen.

AL KARAMAH



Ich wurde nicht gezielt, sondern zufällig verhaftet, während ich mich mit zwei Freunden in einem benachbarten Dorf aufhielt.

Es war Freitag nachmittag und die Straßen voller Menschen bei unserer Ankunft. Wir dachten, die Menschen kämen gerade vom Freitagsgebet und fuhren weiter ins Dorf hinein.

Wir stellten zu spät fest, daß wir uns geirrt hatten und daß in dem Dorf gerade eine Demonstration und militante Auseinandersetzungen mit den zionistischen Besatzungstruppen stattfanden, woraufhin das Militär das Dorf stürmte. Wir versuchten, die Patrouillen zu umfahren, wurden dann aber doch in einer Seitenstraße angehalten und festgenommen. Als die Soldaten unsere Identitätskarten gesehen hatten, forderten sie Shin Bet (israelischer Geheimdienst, d. Ü.) an. Direkt an Ort und Stelle wurden wir zweimal mit viel Aufwand körperlich durchsucht, ohne daß sie etwas bei uns finden konnten.

Während dieser Prozedur leuchtete mir einer der mittlerweile eingetroffenen Geheimdienstler mit einer Taschenlampe direkt in die Augen. Er sei 'Captain Morris', sagte er, und trage schon seit zwei Jahren Informationen über mich zusammen. Jetzt hätte er mich erwischt, er würde die Schlinge um meinen Hals langsam zuziehen und mich festsetzen. Er bedrohte mich weiter, daß ich noch früh genug merken würde, was er alles mit mir machen werde. Er könne mir aber jetzt schon versprechen, daß es eine sehr harte Zeit für mich werden würde.

'Captain Morris' ging kurz weg und kam dann mit meiner Jacke, die ich vorher hatte ausziehen müssen und Papiere in der Hand zurück.

"Sieh mal, was ich bei Dir gefunden habe, viele Papiere, die Dir gehören. Sie sehen aus wie militärische Dokumente."

Ich sagte zu ihm, ich sei bereits zweimal ergebnislos von Soldaten durchsucht worden, er könne also nichts bei mir gefunden haben und wolle mir diese Papiere unterschieben.

Die Militärs wollten uns dann zwingen, die politischen Parolen an den Häuserwänden in diesem Dorf zu überstreichen. Es geschieht sehr oft, daß Verhaftete oder irgendwelche Frauen, Männer oder Kinder, die gerade die Straße langgehen, von der Besatzung gezwungen werden, Parolen zu überstreichen. Meine beiden Begleiter fingen dann auch an. Für mich war klar, daß ich das auf keinen Fall tun würde. Den Soldaten, die abgestellt waren, mich beim Streichen zu überwachen, sagte ich, daß ich nicht wisse, was ich tun

solle. Sie sollten es mir doch erstmal vormachen. Einer der Soldaten nahm den Pinsel und fing an, die Parolen zu überstreichen. "Hast Du jetzt gesehen, wie es geht?" "Nein, noch nicht richtig", antwortete ich. "Weißt Du, ich hab sowas noch nie gemacht. Ich bin eine einfache Frau und ganz unerfahren in solchen Dingen. Mach es mir noch mal vor". Der Soldat strich weiter und ich erklärte wieder, ich könne das nicht und hätte noch nicht verstanden, wie das geht, bis er die ganzen Parolen selbst überstrichen hatte.

Von meinen Freunden getrennt wurde ich dann zuerst in ein nahegelegenes Gefängnis und etwa um Mitternacht nach Mascoubiyeh in El Quds (Jerusalem) gebracht. Mascoubiyeh ist die Hauptverhörzentrale der Zionisten und berühmt - berüchtigt für die schweren Folterungen, denen gefangene Palästinenserinnen und Palästinenser dort unterworfen werden.

Am übernächsten Tag, Sonntag morgen um 8 Uhr begann das erste Verhör, auf das noch viele folgen sollten.

Das Verhör bestand darin, daß vier Geheimdienstler mich stundenlang schlugen und mir drohten, sie würden mich 80 Tage hier behalten und vieles mehr. Sie stellten mir keine Fragen und erhoben keine Vorwürfe gegen mich.

Nach dem 'Verhör', währenddessen sie mich etwa vier Stunden schwer geschlagen und mißhandelt hatten, brachten sie mich kurz zurück in die Zelle und dann in den Gefängnishof. Dort mußte ich mich mit dem Rücken zur Wand auf den Boden, auf Steinfließen setzen. Aus der Wand ragte eine Eisenstange in ungefähr 50 cm Höhe parallel zum Boden und ich saß nach vorne gebückt unter dieser Stange, die Arme nach hinten gestreckt und mit den Händen an der Stange festgebunden. Außerdem stülpten sie mir einen Sack aus Militärleinwand über den Kopf, der so gut wie luftundurchlässig war. Ich hatte das Gefühl zu ersticken.

Wir nennen diese Folter 'shabah', d.h. die Gefangenen sehr lange Zeit in einer bestimmten Lage halten. Nach vorne gebückt, ohne die Möglichkeit zu haben, sich aufzurichten oder den Rücken gerade machen zu können, da ihnen das Ende der Stange in den Rücken stößt, sitzen die Gefangenen 6 Stunden, 12 Stunden, manchmal 24 Stunden so zusammengekrümmt. Sie bekommen furchtbare Rückenschmerzen, sind dann nicht mehr in der Lage sich aufzurichten oder alleine zu stehen. Zusätzlich lassen die Militärs ständig

kaltes Wasser über die Fließen laufen und bespritzen die Gefangenen damit.

Es war Februar und sehr kalt. Ich wurde von Mittag bis zum späten Abend so angebonden im Freien gefoltert.

Von dem 'shabah' holten sie mich direkt zum nächsten Verhör. Diesmal war auch 'Captain Morris' anwesend und sagte mir wieder, daß er seit zwei Jahren Informationen über mich zusammengetragen hätte, mich jetzt in der Hand hätte und fragte mich nach meinen Beziehungen zu den Gewerkschaften, den Volkskomitees, den Komitees im allgemeinen. Ich war mir sicher, daß sie nichts gegen mich in der Hand hatten und daß diese Behauptung nur eine Verhörmethode war, um mir Angst einzujagen und mich zu verunsichern.

Ich bestritt, irgendein Komitee oder irgendwelche Organisationen zu kennen, Kontakte zu oder Informationen über Komitees oder Organisationen zu haben.

"Du willst behaupten, Du kennst gar keine Organisationen oder Komitees?" "Doch" sagte ich dann zu ihm. "Ich kenne schon welche. Ich kenne Amnesty International und das Internationale Komitee für Menschenrechte. Und ich habe neulich in der Zeitung über ein neugegründetes Komitee gelesen. Ich glaube, es wurde gegründet zum Schutz der Tiere".

Daraufhin schlugen sie mich wieder und unter Drohungen und Schlägen ging das Verhör weiter.

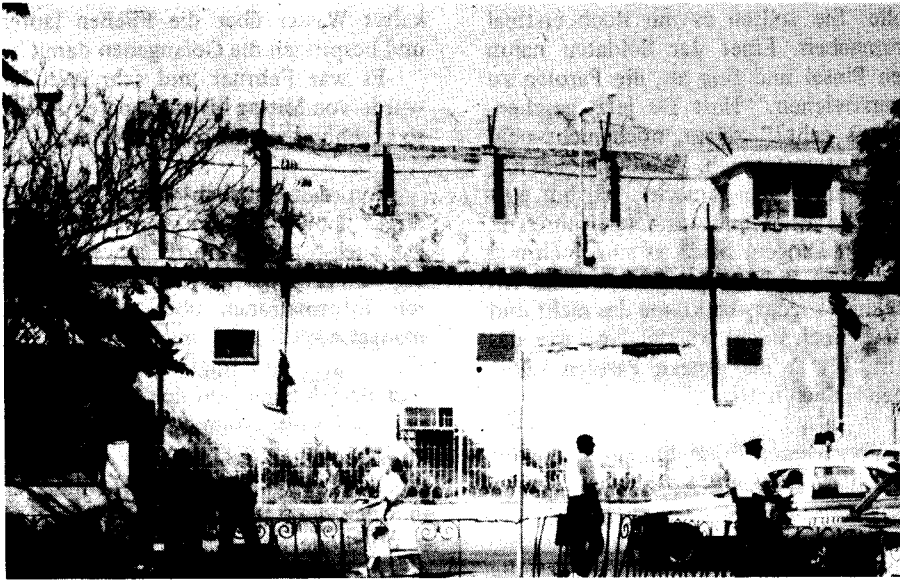
Nach etwa 3 Stunden brachten sie mich aus dem Verhörraum weg und sperrten mich in den 'Schrank' oder 'Sarg'.

Wir nennen diese Foltermethode auch 'Sarg', weil bei den Gefangenen tatsächlich das Gefühl entsteht, lebendig begraben zu sein.

Dieser Sarg ist etwa 60 x 70 x 1,90 cm groß, besteht ganz aus Metall und ist rundum geschlossen, bis auf ein kleines Fenster in der Tür, etwa so groß wie ein Aschenbecher, das nur geöffnet wird, um ein kleines Glas Wasser reinzuziehen oder um die Gefangenen zu beobachten.

Drinnen ist es fast dunkel und kaum möglich zu atmen, weil so gut wie keine Luft hereinkommt. Die Wände sind mit Blut und Erbrochenem beschmiert und der Boden ist knöchelhoch mit Fäkalien und Schmutz bedeckt von den vielen Gefangenen, die vorher hierdrin waren, die nicht aufs Klo gehen dürfen und deshalb alles in den Sarg machen müssen, der nie saubergemacht wird.

Nach ein paar Stunden wurde mir übel und schwindlig von dem unerträg-



Gefängnis Mascoubiyeh in Jerusalem

lichen Gestank.

Es gibt nichts um sich hinzusetzen, keinen Stuhl oder dergleichen. Wenn sich Gefangene setzen wollen, müssen sie sich auf den Boden in den Dreck setzen oder stehenbleiben, die ganze Zeit stehen.

Ich blieb etwa eine Woche in dem 'Sarg', ohne Unterbrechung, Tag und Nacht, davon vier Tage ohne Essen und Trinken und wurde nur zu den Verhören rausgeholt. Nach den Verhören war ich immer sehr müde und wollte mich unbedingt hinsetzen. Ich entschied mich dann, mich doch auf dem Boden niederzulassen, wonach meine Hose mit Fäkalien durchtränkt war.

Am Anfang wußte ich noch nicht, daß ich alles da erledigen mußte und forderte mein Recht, aufs Klo zu gehen, was abgelehnt wurde. Dann forderte ich, daß sie mir die auf dem Rücken gefesselten Hände losbinden, um meine Hose runterziehen zu können, was auch verweigert wurde. Ich mußte dann meine gefesselten Hände seitlich um meinen Körper herumschieben, um meine Hose zu öffnen. Die Handfesseln sind so konstruiert, daß sie sich bei Bewegung enger zusammenziehen. Es brauchte einige Zeit, bis es mir gelang, meine Hose zu öffnen, was ziemlich schmerzhaft war, da mir die Handfesseln die Gelenke einschnürten. Die ganze Zeit beobachteten mich die Geheimdienstler durch das kleine Fenster.

Ich versuchte auch während dieser Zeit Übungen für meine Beine, Hände und Schultern zu machen, sie viel zu bewegen. Der Körper wird vom Stehen völlig steif.

Nach vier Tagen wurde ich das erste Mal aus dem 'Sarg' zum Verhör geholt. Mir wurde ganz schwindlig, mir schmerzten die Augen. Ich konnte

nach der langen Zeit im Dunkeln das Licht nicht ertragen. Dieses Verhör wurde von drei Geheimdienstlern, von denen sich einer als 'Captain Abu Nihad' vorstellte, durchgeführt.

Sie legten mir die Papiere vor, die sie angeblich bei mir gefunden hatten. Ich bestritt wieder, irgendetwas damit zu tun zu haben und sagte, daß ein gewisser 'Captain Morris' mir die Papiere untergeschoben habe. Als nächstes legten sie eine palästinensische Fahne, Flugblätter und Spraydosen vor mich hin und behaupteten, die Sachen seien in meinem Auto gefunden worden. "Was soll das alles sein?" fragte ich sie. "Die Fahne kenne ich, aber was sind die anderen Sachen?"

Es seien Flugblätter der Intifada und Farbspray. "Und was macht Ihr damit? Wollt Ihr jetzt die Fahne aufhängen, Flugblätter verteilen und Parolen sprühen? Macht Ihr das in dieser Nacht? Alles in einer Nacht?"

Statt einer Antwort packten sie mich an den Haaren und schlugen meinen Kopf mehrmals auf die Tischplatte. "Wir wissen, daß Du stur bist. Ihr seid alle stur und macht nicht so schnell Geständnisse. Aber wir werden Dich hier behalten. Viele, die stärker waren als Du machten Aussagen. Nach einer Weile sagen sie genau, was wir hören wollen, geben alles zu." Sie schlugen mich weiter.

Sie merkten bald, daß sie mit den Schlägen nicht weiterkamen und drohten dann, mich zu vergewaltigen. Sie hielten mich an Armen und Beinen fest, zerrten an meiner Bluse und BH. Ich lachte sie laut aus und sagte: "Ich habe keine Angst und ich habe Euch nichts zu sagen, egal, was Ihr macht!" Sie ließen mich los.

—In den Jahren 1967-70 wurden

gefangene Frauen aus dem bewaffneten Widerstand bei den Verhören vergewaltigt, z.B. Rasmiyeh, die durch einen Gefangenaustausch befreit wurde. Sie waren damals nur sehr wenige gefangene Palästinenserinnen. Heute sind viele der Gefangenen Frauen und wir schaffen Öffentlichkeit und machen Propaganda gegen die Vergewaltigung als Foltermethode. Die Zionisten drohen gefangenen Frauen mit Vergewaltigung, führen sie aber nicht immer aus. Sie wollen mit der Drohung die Frauen zum Reden bringen, denn Vergewaltigung ist für die Frau in der arabischen Gesellschaft gleichbedeutend mit dem Tod. Da wir aber von dieser Methode wissen, lassen wir uns dadurch nicht mehr einschüchtern.—

Das Verhör ging damit weiter, daß 'Captain Abu Nihad' protzte und genau schilderte, wieviele Menschen er schon auf welche Weise ermordet hat und wie "toll und aktiv" er mit seiner Freundin im Bett sei. Er fragte mich, ob ich Naylah Ayish kenne, und ob ich schon gewußt hätte, daß er es gewesen sei, der dafür gesorgt habe, daß sie ihr Kind verloren hat.

"Das ist schön für Dich", sagte ich. "Bist Du denn danach befördert worden?" "Ja, und weißt Du, was ich noch dafür bekommen habe. Ich war drei Monate in der Schweiz im Urlaub".

Ich sagte ihm, daß ich schon wisse, daß Leute wie er solche Dinge tun und ließ mich durch nichts einschüchtern.

"Wir kennen eure 'Philosophie der Konfrontation' und wir kennen auch Deine Organisation", schrie 'Captain Abu Nihad' dann. Wir wissen, daß Ihr eine starke Organisation seid und die Leute in Eurer Organisation sind alle so wie Du. Ihr seid alle sehr stark und gebt nichts zu. Ihr seid bereit zu sterben, wenn Euch gesagt wird, daß Ihr sterben sollt. Aber wir haben jetzt ganz andere neue Methoden, mit denen wir Dich konfrontieren werden."

—Die 'Philosophie der Konfrontation' ist ein Buch, das vor acht Jahren erschienen ist und in dem von Gefangenen über ihre Erfahrungen mit Folter- und Verhörmethoden und wie wir dem begegnen können, berichtet wird. Es beschränkt sich aber nicht auf Foltertechniken, sondern beinhaltet vor allem Analysen über den Charakter der Folter, erklärt die Psychologie des Folterers, der nur eine Aufgabe, einen Job erfüllt im Gegensatz zur Psychologie des/der revolutionären Gefangenen, der/die mit dem Herzen, aus tiefster Überzeugung gegen die Besatzung kämpft. Es spricht über die Beziehung zwischen beiden in philosophischer Art. Viele lesen dieses Buch, um sich vorzubereiten, damit wir dann den Raum, die

Situation des Verhörs schon kennen und keine Angst zu haben brauchen. Es wird ständig erweitert von Menschen, die ins Gefängnis gehen und wenn sie rauskommen, über ihre Erfahrungen berichten. Gerade in diesen Tagen wird eine neue Philosophie der Konfrontation geschrieben.—

Ich sagte, daß ich nicht wisse, wovon er spreche und daß ich ihm nichts zu sagen hätte.

Nach diesem Verhör wurde ich wieder in den Gefängnishof zum 'shabah' gebracht, wo ich bis zum nächsten Morgen blieb. Ich war sehr, sehr müde und sie spritzten mich die ganze Nacht mit kaltem Wasser aus einem Schlauch ab. Wenn ich trotzdem versuchte, etwas zu schlafen, traktierten mich die Soldaten mit Fußtritten.

Zum 'Frühstück' gaben sie mir ein Glas Tee und einen halben Löffel Labane (eine Art Frischkäse) und die nächste Runde begann. Diesmal erhoben sie konkrete Vorwürfe gegen mich: ich hätte Flugblätter verteilt, Steine auf Militärs geworfen, Parolen gesprüht, Molotows geworfen, Barrikaden aus brennenden Reifen gebaut, palästinensische Fahnen aufgehängt, ich sei Mitglied der PFLP und würde die Menschen zum Widerstand aufhetzen. Ich lachte laut darüber. "Nun gut", sagte ich zu ihnen, "fangen wir der Reihe nach an: Flugblätter werden, soviel ich weiß, nachts verteilt. Ich bin eine Frau, eine unverheiratete moslemische Frau aus dem Dorf. Denkt Ihr, bei uns kann eine Frau nachts auf die Straße gehen und Flugblätter verteilen? Diesen Vorwurf könnt Ihr also schon mal ad acta legen. Das gleiche gilt für Parolenschreiben. Jetzt zu den Fahnen. Die werden auch nachts und außerdem noch an Strommasten aufgehängt. Traut Ihr mir denn zu, daß ich einen Strommasten hochklettern kann? Oder Steine werfen. Denkt Ihr, daß ich mit einem Stein einen Soldaten, der nur 20 Meter weg ist, überhaupt erreichen könnte?" Nein, das könnten sie sich nicht vorstellen, sagten sie. "Gut, ich kann keinen Stein werfen, wie soll ich dann Molotows werfen können? Oder Reifen anzünden. Ich wiege selbst nur 40 kg. Ich kann gar keinen Reifen hochheben und wegtragen, geschweige denn sie zu Barrikaden auftürmen und anzünden, oder?" Sie stimmten mir zu. "Und was die Agitation der Menschen betrifft. Ihr sagt selbst, daß 1,5 Millionen Palästinenser Euch mit Steinen bewerfen. Fernsehen, Radio und Zeitungen berichten ständig darüber. Diese Menschen gehen freiwillig zu Demonstrationen, sie brauchen niemanden, der sie agitiert. Sie leiden seit 1948 bis heu-

te unter Eurer Besatzung und deshalb agitieren sie alle gegen Euch. Aber bitte, wenn Ihr mir einen Menschen bringt, mit dem ich über die Intifada gesprochen oder den ich aufgewiegelt habe, sich gegen Euch zu erheben?!" Sie sagten, so jemand wäre nicht da. "Dann ist das Verhör für mich beendet, das ist alles, was ich Euch zu sagen habe."

Sie packten meinen Kopf und schlugen ihn wieder auf die Tischplatte, hielten mir eine Pistole an die Schläfe und drohten, mich zu erschießen. "Auch wenn Ihr mich ermordet, ich habe Euch nichts zu sagen. Nichts, egal, was Ihr macht!"

Sie wollten mir dann meine Schuhe ausziehen, aber ich wehrte mich und sagte: "Ich tue das selbst". Als ich meine Schuhe ausgezogen hatte, hielten sie mir die Beine fest und 'Captain Abu Nihad' sprang mit seinen Militärstiefeln immer wieder auf meine nackten Füße. Ich lachte laut und auf seine Nachfrage, ob es mir nichts ausmache, sagte ich: "Nein, egal was Du machst, es macht mir nichts aus. Aber Du, Du machst so eine komische Figur, wie Du da auf und ab springst."

Es war etwa 21 Uhr abends. Sie fesselten mir die Hände auf dem Rücken, zogen mir wieder einen Sack über den Kopf und ich dachte, sie würden mich wieder zum 'shabah' bringen.

Sie banden mich dann aber an Armen und Beinen an einem Stuhl fest. Ich hatte ein Gefühl, als würde ich in einen Tunnel geschoben und plötzlich prasselte kaltes Wasser auf mich nieder. Ich saß also auf dem Stuhl unter einer Art Dusche und konnte mich kein bißchen in die eine oder andere Richtung bewegen. Ich war gleich bis auf die Haut durchnäßt und zitterte vor Kälte.

Nach vier Stunden unter dem kalten Wasser hörte ich Schritte. Ich riß mich mit aller Kraft zusammen und versuchte meinen Körper ruhig zu halten, damit sie nicht sehen sollten, wie unterkühlt ich war oder etwa dächten, ich sei gebrochen. Ein Soldat sagte, es sei besser alles zu sagen, ich müsse alles sagen, um mir selbst zu helfen. Ich würde sonst sterben.

Ich rief sehr laut, daß ich bis jetzt nichts gesagt hatte und auch weiterhin nichts zu sagen hätte, egal, was sie mit mir machen würden. Ich hatte das Gefühl, noch mehr Menschen seien in meiner Nähe. Ich rief so laut, für den Fall, daß sie meine Freunde hierher gebracht hatten, um mich ihnen gebrochen vorzuführen. Auf diese Weise konnte ich meinen Freunden mitteilen, daß mir nichts geschehen war, daß sie beruhigt sein konnten und ich nicht gebrochen

war.

"Schrei nicht so, rede leise" herrschte mich der Soldat an, worauf ich jetzt erst recht und noch lauter rief: "Ich habe nichts gesagt und ich habe auch nichts zu sagen." "Gut, dann sollst Du sterben", sagte der Soldat.

Es war der 25. Tag nach meiner Verhaftung.

Er brachte mich in ein anderes Zimmer. Ich hatte immer noch den Sack über dem Kopf und wußte deshalb nicht, was auf mich zukommen würde.

Der Soldat band mich wieder auf einem Stuhl fest und ging weg. Plötzlich wurde ich von allen Seiten sehr stark mit kalter Luft angeblasen. Sie hatten mich in einen Raum voller Kaltluftventilatoren gebracht. Mir war, als würden meine Extremitäten, meine Arme, Beine, meine Lippen einfrieren. Nach einer Weile war es mir auch nicht mehr möglich, mein Gesicht zu bewegen. Die nassen Kleider trockneten an meinem Körper, während ich entsetzlich froh. Ich hatte das Gefühl, die Kälte dringe bis in mein Innerstes und mir war, als würde ich tatsächlich langsam erfrieren und sterben.

Nach etwa drei Stunden holte mich wieder ein Soldat aus dem Ventilatorenraum und brachte mich in eine Zelle. Die Zelle war etwas größer als der 'Sarg', 1 x 1,2 x 2 m groß mit einem Loch in der Mitte als Toilette. Der Putz an den Wänden war sehr grob und die Poren voller Würmer. Auch der Boden der Zelle war mit Würmern, verfauten Essensresten und Fäkalien übersät, das Toilettenloch verstopft. Ansonsten war die Zelle völlig leer. Ich taute sehr langsam wieder auf und nachdem ich wieder einigermaßen zu mir gekommen war, versuchte ich die Würmer und den Dreck mit den Händen in das Toilettenloch zu fegen und forderte eine Decke, die mir nach stundenlangem Hin und Her gebracht wurde.

Kurze Zeit später holten sie mich und steckten mich in eine andere Zelle, zwei bis drei Stunden später wieder in eine andere. Ziel dieser ständigen Verlegungen ist, daß sich die Gefangenen nicht längere Zeit in der gleichen Situation befinden, sich nicht etwas ausruhen oder entspannen können.

In dieser Zelle lag eine Matraze und zwei Decken auf dem Boden und an der Decke war eine Dusche angebracht. Ich versuchte, die Dusche etwas aufzudrehen, um Wasser zu trinken und mir das Gesicht zu waschen. Sofort schoß das Wasser mit hohem Druck aus der Leitung und liess sich nicht mehr abstellen, so sehr ich mich auch bemühte. Binnen kürzester Zeit stand die Zelle natürlich

unter Wasser, die Matraze und die Decken waren durchnässt. Nach einer 1/4-Stunde hörte das Wasser von alleine auf. Ich ließ, so gut es ging, das Wasser von der Matraze ablaufen und legte mich schlafen.

Am nächsten Morgen nach dem 'Frühstück' warteten im Verhörraum andere Geheimdienstler auf mich, die ich noch nicht kannte. Als erstes fragten sie mich, was ich bis jetzt erlebt hätte, wie die Verhöre gewesen seien und welche Vorwürfe gegen mich erhoben worden seien. "Ich wurde nicht verhört und mir wurden auch keine Vorwürfe gemacht", antwortete ich.

"Was haben sie denn die ganze Zeit mit Dir gemacht? Haben sie denn die ganze Zeit nur Spaß mit Dir gemacht?" Ich sagte ihnen, sie sollten doch die Geheimdienstagenten, die mich verhört hatten, selbst fragen.

Aus den vergangenen Verhören hatten sich keine Anhaltspunkte ergeben, auf die die Geheimdienstler, die mir jetzt gegenüber saßen, sich hätten stützen können oder mit denen sie mich hätten in Widersprüche verwickeln können. Sie ließen mich also erst mal wieder auf die Zelle bringen.

Als ich wieder zum Verhör geholt wurde, wußte ich nicht, ob es Tag oder Nacht war. Ich sagte also "Guten Morgen" zu einem jungen Geheimdienstler, den ich vorher noch nicht gesehen hatte. "Du sollst 'Guten Abend' sagen", schnauzte er mich an. "Es ist doch Nacht". So wußte ich dann über die Tageszeit Bescheid.

"Wir werden Dich hier behalten" fing sie an. "Ein Jahr oder länger, bis die Würmer aus Dir kommen, wenn Du nicht alles sagst, was Du weißt".

"Und wenn ich zehn Jahre hierblei-

ben soll, werde ich nichts sagen, weil ich nichts zu sagen habe", entgegnete ich. "Schau Dich mal an, wie Du jetzt schon aussiehst. Gefällt Dir das etwa? Und wie Du stinkst?" Das sei mir egal, antwortete ich.

Sie sagten dann zu einem Polizisten, er solle mich wieder in die Zelle bringen und sterben lassen.

Das war das letzte Verhör.

Ich blieb die nächste Zeit immer in der Zelle. Eines Nachts kam ein Geheimdienstler an die Zelle, schaute durch das kleine Fenster in der Tür und lachte laut. Ich fragte ihn, was mit ihm los sei. Er tat erstaunt: "Du lebst ja immer noch, Du lebst ja und bist gar nicht krepirt. Du hast Dich ja noch gar nicht umgebracht und Du bist ja immer noch nicht verrückt geworden!"

"Erstens" erwiderte ich, "stirbt unser Volk nicht so leicht, und Ihr könnt uns auch garnicht umbringen. Zweitens, auch wenn Ihr mich verrückt machen wollt, werde ich es nicht. Ich werde nie verrückt werden und drittens begehen Menschen wie wir keinen Selbstmord!"

Er fragte mich dann, ob ich Schach spielen könne und ich sagte zu ihm, ich hätte kein Schachspiel hier. Er antwortete, daß er gleich eins besorgen würde und dann wiederkäme, um mit mir Schach zu spielen. "Es ist in Ordnung, ich werde auf Dich warten." Er ging und kam nicht zurück.

In einer anderen Nacht kam ein Geheimdienstler an das Fenster: "Du willst Deine Geschichte also immer noch nicht erzählen?"

"Weißt Du, meine Großmutter ist schon früh gestorben und hat mir nicht mehr beibringen können, wie man Geschichten erzählt."

Er würde mir das Geschichtenerzählen schon beibringen, sagte er, er würde

kurz weggehen und dann zurückkommen, um es mir beizubringen.

"Es ist in Ordnung, ich warte auf Dich".

Er kam natürlich nicht zurück.

Das war am 33. Tag nach meiner Verhaftung.

Am Morgen des 30. März brachten sie mich zu den Zellen, in denen sie andere Palästinenserinnen gefangenhalten. Ich konnte das erste Mal seit meiner Verhaftung duschen und frische Kleider anziehen. Ich freute mich sehr, mit den anderen gefangenen Frauen zusammenzusitzen, zusammen zu essen und zu sprechen.

Am Abend riefen mich Soldaten erneut heraus und brachten mich in einen Raum, in dem schon 10 Geheimdienstler auf mich warteten. Ich dachte sofort, daß dies der Beginn von neuen Verhörungen sei, diesmal mit 10 Schergen auf einmal, und ich begann mich innerlich auf diese Gruppe und auf das anstehende Verhör einzustellen. Vor allem darauf, daß es sicher sehr hart werden würde.

Sie fragten mich als erstes, woher ich die frischen Kleider hätte. "Von den anderen gefangenen Frauen" sagte ich. Sie fragten mich weiter nach den Namen der Frauen, worauf ich antwortete, sie könnten die Frauen ja holen lassen und sie selbst fragen oder die Namen bei der Gefängnisleitung erfahren. "Du bist also nicht mal bereit, über so was mit uns zu reden. Gut, glaub ja nicht, daß Du nach Hause gehen kannst. Du wirst hierbleiben! Es wurde administrative Haft über Dich verhängt" sagten sie und überreichten mir den Gerichtsbescheid mit den Worten "Das ist ein Geschenk von George Habash für Dich."

"Verzeihung, Dr. George Habash natürlich" sagte ein anderer.

"Ich freue mich und schätze dieses Geschenk von Dr. George Habash und ich bedanke mich bei ihm."

Sie sagten, George Habash würde mir in Zukunft noch mehr Geschenke dieser Art schicken. Dieses sei erst mal für 6 Monate und dann würden sie weitersehen.

"Ich akzeptiere die Geschenke von Dr. George Habash. Und wie schon gesagt, ich kann auch länger als 6 Monate hier bleiben, wenn es sein muß, zehn Jahre. Ich habe Euch nichts zu sagen, ganz egal, was Ihr mit mir macht!"

Damit war die Verhörperiode beendet.

Ich wurde dann von Mascoubiyeh nach Abu Kabeer bei Tel Aviv, ein Gefängnis für israelische Kriminelle, verlegt und Mitte Juli entlassen.

SPENDENAUFTRUF FÜR DIE PALÄSTINENSISCHE ZEITUNG AL RAYA

Al Raya ist die arabisch-sprachige Zeitung von Abna al-Balad, der einzigen fortschrittlichen palästinensischen Organisation im israelischen Staatsgebiet. Grundsätze ihres politischen Programms sind: "Wir sind Palästinenser, wir verfolgen das Ziel eines demokratischen säkularen Palästina, in dem Juden und Araber leben, und wir wollen, daß dies ein Staat mit sozialistischem Inhalt sein soll."

Al Raya erscheint wöchentlich mit einer Auflage von 5 000 Exemplaren. Sie ist nicht nur Sprachrohr von Abna al-Balad; mit ihren authentischen Berichten über den Volksaufstand, mit der Wiedergabe der Positionen der wichtigen Kräfte in Palästina und vielem anderen mehr leistet sie einen wichtigen Beitrag dazu, die Palästinenser/innen in Israel zu informieren und ihre Organisation voranzubringen. Dieser Bedeutung entsprechend mehrten sich die Drohungen des israelischen Staates, nicht nur die Zensur zu verschärfen, sondern die Zeitung insgesamt zu verbieten.

Um das Zeitungsprojekt materiell zu unterstützen (z.B. finanzielle Hilfe zum Ankauf von Kopierern und Satzgeräten) hat der Verlag Libertäre Assoziation eine Patenschaft für Al Raya übernommen und bittet um Spenden zugunsten von Al Raya auf das Verlagskonto:

Verlag Libertäre Assoziation, Hamburger Sparkasse, BLZ 200 505 50;
Konto-Nr.: 12 11 - 12 25 26, Stichwort: Al Raya